

Konrad Hilpert

## Von der Verachtung zur Verehrung? Die neue Aufmerksamkeit für den Körper

---

### Körperlichkeit zwischen Verschwinden und Bedeutungsgewinn

Die These vom Verschwinden des Körpers ist weit verbreitet. Sie bezog sich ursprünglich auf die soziologische Beobachtung, dass der menschliche Körper mit seiner physischen Präsenz und seiner Muskelkraft im Produktionsprozess zunehmend durch Technik und Maschine ersetzt wurde, so dass es heute im Arbeitsleben – von einzelnen, ganz spezifischen Bereichen (z. B. Möbeltransport, Reinigung u. a.) einmal abgesehen – nicht mehr auf ihn ankomme.

Man könnte leicht weitere gesellschaftliche Bereiche anfügen, in denen sich die Entwicklung ebenfalls mit dem Schlagwort vom Verschwinden des Körpers charakterisieren ließe: Wir alle sind mobil geworden, können, da wir uns nicht mehr zu Fuß oder auf dem Rücken eines Pferdes fortbewegen müssen, heute hier und morgen dort sein, fast überall in kürzester Zeit und oft nur begrenzt durch die Spielräume unseres finanziellen Budgets. Ein anderer Bereich, in dem die Anwesenheit des Körpers zwar noch immer eine ansehnliche Rolle spielt, aber nur noch am Rande seine physische Leistungsfähigkeit, ist die moderne Kriegsführung. Schnelle Flugzeuge, zielgenaue Abschussrampen und Computersteuerungen in den Geschossen sind längst wichtiger geworden als die Kopfzahl von Armeen, die Ausdauer beim Marschieren oder die Muskelkraft bei der Bedienung von Waffen. Ein Verschwinden des Körpers kennzeichnet auch die Entwicklung im Bereich der Kommunikation. Faxe und E-Mails brauchen weder einen Briefträger noch jemanden, der den Brief zum Kasten an der übernächsten Straßenkreuzung bringt. Das gespeicherte Wissen braucht nur noch den findigen User,

aber es scheint auf veritable Bibliotheksmitarbeiter verzichten zu können, die die gewünschten Bücher aus dem Magazin hervorholen und dem eigens erschienenen Benutzer aushändigen. Erst recht sind die Körper der konkreten Personen X und Y in der Computersimulation überflüssig, weil sie durch virtuelle Doppelgänger oder artifizielle Geschöpfe ersetzt werden. Es scheint in der modernen Gesellschaft überhaupt nur noch einen Bereich zu geben, in dem die Rolle des Körpers an Bedeutung gewonnen hat, und das ist der Bereich der Freizeitgestaltung.

Ist der menschliche Körper also nur der Rest an Natur und ein elend anfälliger und häufig unansehnlicher noch dazu? Oder ist er der letzte Garant von Wirklichkeit, die sich dem zivilisatorischen Zugriff nicht fügen will? Weit gefehlt: Denn der Körper bleibt auch weiterhin die Art und Weise, wie der Mensch in der Welt da ist und so etwas wie Wirklichkeit, Gesellschaft und Wissen von ihr haben kann – Voraussetzung dafür, handeln zu können und Wirkliches zu gestalten. Und der Körper ist auch Zeichen, Bild, und kann Träger von Absichten sein. Vor allem der Absicht, eine bestimmte Wirkung bei anderen zu erzeugen oder einfach Aufmerksamkeit zu erregen. Schon immer hatten Menschen das Bestreben, sich auf der Bühne des Agierens und Wahrnehmens und Sich-in-Beziehung-Setzens selbst zu inszenieren. Dafür bieten die Kultur- und auch die Religionsgeschichte reichlich Belege. Je bewusster eine Person ist, desto besser kann sie ihr Äußeres, bestehend aus dem Leibe, in dem sie zu Hause ist, und der Kleidung, ferner aus ihren Gesten, Bewegungen, szenischen Arrangements und ihrem Sprechen als Verkörperung der eigenen Persönlichkeit einsetzen, sie also zum Ausdruck einer bestimmten Rolle machen oder auch

zum Bild für etwas, das sie im Inneren ist, bzw. für das Selbstbild, das sie gerne sein möchte (»Image«).<sup>1</sup>

Aber die Mittel und Wege, die dafür benutzt werden, sind sehr unterschiedlich. Lange Zeit war es neben Frisur, Gesicht und Schmuck vor allem die Kleidung, mittels derer gesellschaftlicher Status, bestimmte Befindlichkeiten und ritualisierte Situationen sowie Unterschiede signalisiert wurden. Das alles gibt es natürlich auch noch heute: Hochzeiten, Bälle und Begräbnisse sind vielleicht die in die Augen springendsten Gelegenheiten. Unter den Bedingungen der Vervielfältigung und der Normierung, der serienmäßigen Konfektionsartikel und verordneten Modetrends scheinen es vorzugsweise entweder der Weg des Theatralischen bis hin zum Bizarren (Nasen-, Zungen- und Bauchpiercing, Branding, Tätowierungen in allen Körperzonen) oder aber der Einsatz des Körpers zu sein, mit dem Menschen ihren Auftritt auf der Bühne der sozialen Interaktionen in Szene setzen und auf sich als Individuen aufmerksam machen möchten. Beides schließt sich keineswegs aus. Der nackte Körper ist längst kein Tabu mehr, und doch setzt sich seine Präsentation stets auch der Gefahr aus, unbarmherzig mit dem Körper anderer (vorzugsweise völlig unbekannter Personen) verglichen, reduktionistisch auf bestimmte Merkmale verkürzt, voyeuristisch ausgebeutet, dadurch aber auch nivelliert und uninteressant zu werden. Deshalb scheint das Kombinieren von Kleidung und Körper viel mehr Möglichkeiten zu bieten. Im Alltag z. B. mittels figurnaher Kleidung, die eng anliegt, durch Transparenz oder durch Ausschnitte, die die Körperlichkeit sogar noch betonen. Der moderne Leistungs- wie auch Breitensport hat eine Fülle von aufwändig gestylten »Kostümen« erfunden, die ihre Träger und Trägerinnen einerseits als Mitglied einer Gemeinde von Anhängern einer bestimmten Sportart und andererseits zugleich als lebende Litfasssäulen für Logos und Marken ausweisen (Der Dress macht – frei nach Gottfried Keller – sportive Leute!), gleichzeitig aber den Körper und seine Vorzüge betonen wie schon lange nicht mehr.

Dass dem menschlichen Körper größere Aufmerksamkeit gewidmet wird als jemals zuvor, ist nicht nur ein Eindruck, den viele Alltagsbeobachtungen nahe legen, sondern ein Trend, der sich auch in den Sujets der Forschung und in den Titeln der wissenschaftlichen Literatur (keineswegs nur der medizinischen) belegen lässt.

### Das Quartett der Leitideale

Dass *Schönsein* nicht bloß ein Wohlgefallen am äußeren Aussehen ist, also etwas im Grunde Nebensächliches, Spielerisches, sondern auch eine geradezu verpflichtende Komponente des Selbstbildes und ein soziales Muss, jedenfalls für diejenigen, die bei den anderen »ankommen« wollen, zeigen einerseits die zeitlichen und finanziellen Anstrengungen, die unternommen werden, um sie hervorzuheben oder durch kleine Korrekturen zu optimieren, andererseits der Umsatz, der mit Schönheitsprodukten (vor allem Düften, Cremes und sog. dekorativer Kosmetik) trotz aller Sparzwänge erwirtschaftet wird, und zwar nicht nur bei Frauen, sondern im wachsenden Maße auch bei Männern.<sup>2</sup> Schön aussehen ist wirkungsvoll, insofern es Bewunderung und Anerkennung einbringt; diese wiederum können Voraussetzungen für Erfolg und Einfluss sein, mittelbar allerdings auch für Rivalität und Neid. Schönheit provoziert zur Nachahmung derer, die als ihr Inbegriff und ihre Verkörperung gelten, früher häufig Vertreter des Hochadels, heute meist Filmschauspieler, Filmschauspielerinnen und Models. Mit diesen Verkörperungen variieren auch die jeweiligen Ideale von Schönheit.

Körperliche Schönheit oder zutreffender: die mehr oder minder ausgeprägte Differenz zwischen dem Aussehen, das man selbst hat, und dem Schönsein, das man sich vorstellt und das man für sich erreichen möchte, ist nicht nur ein Ideal in der Verborgenheit des Denkens und Wünschens, sondern auch ein handgreiflicher Wirtschaftsfaktor. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, dass körperliches Schönsein hoch besetzt ist mit der Erwartung von Glück.

Mit Glücks- und z. T. auch Heilserwartungen hoch besetzt ist auch die *Gesundheit*. Gesundheit, wie sie heute weithin verstanden wird, bedeutet nämlich nicht nur das Gegenteil von Krankheit, sondern schließt auch die Pflege des medizinisch Gesunden ein. Und das keineswegs nur im Sinne der Prävention, sondern zunehmend auch im Sinne des durch die Pflege des eigenen Körpers induzierten und sie begleitenden Wohlfühlens und angenehmen Körperempfindens. Joggen, Aerobic und regelmäßiger Besuch von Fitnessstudio und Sauna bekommen in diesem Zusammenhang nicht nur die Funktion, die sich der traditionelle Breitensport auf seine Fahnen geschrieben hatte, nämlich bestmögliche Erhaltung der Körperfunktionen, Ausgleich für einseitige Lebensweisen («Bürohocker-Leiden») und gemeinsames Spielen, sondern sind in erster Linie eine Art selbst verordneter Physiotherapie, die mit der Hoffnung besetzt ist, auf diese Weise die innere Balance von Leib und Seele halten zu können. An die Stelle der Kuren alten Stils ist das Absolvieren von Wellness-Wochenenden getreten, in denen sportliche Betätigung und gesunde Ernährung in der Erlebnisform des Genießens («Spaß») zubereitet und erfahren werden. Wellness ist nichts, was man tun müsste, um Gesundheit wiederzuerlangen oder wenigstens Linderung von Beschwerden, sondern etwas, womit diejenigen, die sonst hart arbeiten müssen, sich selbst belohnen – in »Oasen« abseits des Alltags«, in zeitlicher Komprimierung sowie in individuellem Zuschnitt. Entsprechende Zeitungsbeilagen und einschlägige Anzeigen versprechen zusätzlich zu verschiedenen Behandlungen und Bädern »Verwöhn-Menüs«, »Schlafen wie im Himmelbett«, »die Seele baumeln lassen«, »Anti-Stress«, »Ausruhen«.

Fotografien in Modejournalen und Lifestyle-Magazinen, Hollywood-Filmen und Werbung konfrontieren uns tagein tagaus mit Bildern von Menschen mit bis in die Details makellosen Gesichtern und perfekten Figuren. Häufigkeit und Perfektion haben untergründig den Effekt, dass die Bilder der Schönheit zur Messlatte des Anspruchs an sich

selbst werden. Je weniger man diesem Anspruch entspricht, umso stärker kann er zum Druck werden. Das ist der Grund dafür, dass viele Menschen, nicht nur Frauen, mit ihrem eigenen Aussehen unzufrieden sind. Die Folgen dieser Unzufriedenheit, die konsequenterweise auch das Selbstwertgefühl und das Selbstbild beeinträchtigen, ist vielfach der Wunsch, seinen eigenen Körper besser und möglichst exakt zu kontrollieren. Die derzeit wohl häufigste Form solcher Disziplinierung sind Diäten, bei denen nicht nur die Nährstoffe, sondern vor allem die Kalorien gezählt werden. Andere Formen sind das Bodybuilding und das Styling bzw. Contouring durch chirurgische Eingriffe.<sup>3</sup> Kosmetikfirmen bieten in jüngster Zeit bereits Geschenkgutscheine für »Körperformung«, »Brustkorrekturen«, »Traummaße«, »Gewebestraffung«, »Faltenunterspritzung« und Ähnliches. Beide Formen der Disziplinierung zielen auf die *Perfektionierung* bzw. *Optimierung* des Körpers. Ihr häufigstes Motiv ist die bei der Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper ansetzende Umformung desselben (Typ Schaufensterpuppe) oder die Annäherung an ein als Verkörperung der Norm des Perfekten geltendes lebendes Vorbild (Claudia Schiffer, Madonna u.a.). Hoffnungen auf lebenslange Gesundheit im Sinne von Leistungsfähigkeit und beständiger Jugendlichkeit können damit verquickt sein. Wo die unbeschränkte Modellierbarkeit des Körpers zur Basiseigenschaft und Grundlage des Verständnisses vom Menschen avanciert, sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Dies vor allem ist es, was den sprunghaft erweiterten Handlungsmöglichkeiten der Biotechnik in Gentechnologie, Reproduktionsmedizin und generativer Medizin in der breiten öffentlichen Diskussion, aber auch in der Kunst, in der Literatur und in der Berichterstattung so viel visionäre Szenarien und gravierende Vorbehalte einbringt. Die neuen Technologien der Biomedizin lassen nämlich die alten Menschheitsträume von der Machbarkeit der Schönheit, der Abschaffbarkeit des Alters, der völligen Bewahrung des Körpers vor den Risiken der Natur, im Extremfall auch die Unsterblichkeit und sogar die Rege-

nerierbarkeit des gelungenen Menschseins als langfristig schrittweise erreichbar erscheinen – damit aber auch alle jenen stereotypen Stilisierungen und sozial fragwürdigen (weil alle Grundwerte zur Disposition stellenden) Praktiken, die sich im heutigen Körperkult schon da und dort andeuten oder als Herausforderung sichtbar werden.<sup>4</sup>

Die genannten drei Ideale des neuen Körperkults greifen ineinander und lassen sich kaum scharf voneinander trennen. Aus der Attraktivitätsforschung weiß man, dass, wer schön ist, für sich einnimmt, bessere Chancen hat – nicht nur im Privaten, sondern auch im Beruf und bei Dienstleistungen! –, weil ihm unterstellt wird, dass er wohl auch gut ist. Und schön wird unterschwellig häufig auch mit gesund gleichgesetzt. Psychologen und Soziobiologen sehen hier uralte Mechanismen am Werke.<sup>5</sup>

Es gibt noch eine weitere charakteristische Art und Weise des sorgenden Umgangs mit dem Körper, sowohl dem eigenen als auch dem des anderen. Weniger auffällig manifestiert sie sich in den verschiedenen Feldern der intensiven Befassung mit dem Körper vor allem in der Medizin. Man könnte sie als *Transparenz mittels Parzellierung und Fragmentierung* umschreiben. Der breiten Öffentlichkeit wahrscheinlich am meisten bekannt geworden ist unter diesem Aspekt die Entschlüsselung des menschlichen Genoms, eine unendliche Sequenz von Kombinationen aus Bausteinen, deren Bedeutung für bestimmte Eigenschaften, für Gesundheit und spätere Krankheiten in den nächsten Jahren durch weitere Parzellierungen aufgeklärt werden soll. Wenigstens einige Testverfahren sind schon verfügbar, mit denen individuelle Dispositionen aus der Verborgenheit des genetischen Erbes ins Licht des Wissens und des individuellen Bewusstseins gehoben werden können. Könnten sie der Anfang einer Entwicklung sein, die zum »gläsernen« Menschen führt, also zur Speicherung des individuellen genetischen Profils auf einem Chip von der Größe einer Telefonkarte, der jederzeit einen gezielten Einblick in Dispositionen erlaubt?

Parzellierung prägt auch weitgehend die

Wahrnehmung und diagnostische Einschätzung von Kranken und Behinderten. Die gelähmten Beine, das entstellte Gesicht, der gestörte Bewegungsablauf, der lokale Schmerz, ein seine Funktion verweigerndes Organ führen in der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit und auch in der Behandlung faktisch zur Zerlegung des Körpers der Betroffenen in gesunde und in defekte Teile bzw. Körperzonen, was in sehr vielen Fällen mit der Ignorierung oder Unterdrückung anderer seelischer und psychosozialer Bedürfnisse »bezahlt« werden muss. Im Dienste der Klärung und Transparenz parzelliert wird der Körper ferner überall dort, wo er in Biologie, Medizin, Genetik und empirischer Psychologie erforscht wird. Untersucht und behandelt werden Organe oder ganz spezielle Bereiche, obwohl es sich bei den untersuchten Personen um Menschen handelt. Körperteile, die im Inneren oder unter der Haut verborgen sind, können durch bildgebende Verfahren sichtbar gemacht werden, aber auch dann isoliert und losgelöst vom Gesamtkontext (Röntgenbild, Sonographie, Computertomographie, Katheder). Erst recht gilt solche Abtrennung vom Empfinden, von der Person und der Ganzheit des Körpers für Organtransplantationen und auch für die künstliche Befruchtung.<sup>6</sup> Das Gelingen der letztgenannten Verfahren beruht ja gerade darauf, dass bestimmte Teile von der Person, zu der sie eigentlich gehören, abgetrennt, konserviert und behandelt werden, um dann in einem weiteren »Arbeitsgang« in eine Empfängerperson eingepflanzt zu werden.

### **Erinnerung an die Wahrheit der »alten« Sicht des Menschen**

Was ist der gemeinsame Grundzug oder die Botschaft der neuen Sorge um die Körperlichkeit? Auf einen Punkt gebracht diese, dass die Körperlichkeit nie einfach vorhanden, also kein Schicksal ist, sondern Resultat von Arbeit an sich selbst, von anhaltenden Mühen und engagiertem Handeln. Insofern ist der eigene Körper nicht mehr einfach nur vorgegeben, sondern immer auch mehr oder weniger

gelingen; und dieses »gelingen« hat feste Konnotationen mit »moralisch gut« oder »nachlässig«. Die Leitideale gelingender Körperlichkeit sind Schönsein, Gesundheit, Perfektheit und größtmögliche Transparenz.

Es gibt keinen Grund, diese Ideale und Bewertungen in Bausch und Bogen abzuqualifizieren und gar zu verurteilen. Wahrscheinlich würde dies auch wenig ausrichten. Wohl aber erscheint es legitim und sogar notwendig, zu fragen, welches Bild vom Menschen im Kontext dieser neuen Bemühungen um die Gestaltung des Körpers transportiert oder auch bestärkt wird und was umgekehrt der Preis sein könnte, den man dafür an Perspektivenverlust bezahlen muss, wenn man die Entwicklung der Gesellschaft nicht orientierungslos sich selbst überlassen möchte.

Diese kritisch-bilanzierende Frage wird im Folgenden auf der Folie der christlichen Glaubenstradition artikuliert, im vollen Wissen, dass diese einerseits mit der Körperlichkeit oft ihre Schwierigkeiten hatte, aber auch, dass sie andererseits dem Körper eine unvergleichliche Bedeutung zugesprochen hat, im gekreuzigten Jesus insbesondere sowie in den Sakramenten und Riten, die die Körperlichkeit in zentrale religiöse Vollzüge eingebettet haben. Entsprechend den Leitidealen zeichnen sich folgende vier Herausforderungen ab:

1. Das Streben nach Schönsein kann so stark sein, dass es Abhängigkeit produziert. Hängt aber der Wert unserer Persönlichkeit oder der anderer tatsächlich davon ab, wie der Betreffende aussieht? Folgen wir nicht den archaischen Klischees der Märchen, in denen gute Prinzessinnen und Königssöhne stets über außerordentliche Schönheit verfügen, während Zauberer, Hexen und Kobolde ein abstoßendes Äußeres aufweisen? Der sich steigernde Körperkult errichtet neue Zwänge. Hebt das zum Zwang verkommene Ideal der Schönheit aber nicht sich selbst auf, weil es das Individuelle und Persönliche tendenziell unkenntlich macht und zu Gunsten einer Anpassung an ein normiertes Äußeres, dem man entsprechen möchte oder mit dem man sein eigentliches Selbst maskiert, unkenntlich macht oder nivelliert?

2. Gesundheit und Vitalität spielen für unser Leben stets und unabweislich eine zentrale Rolle. Aber zum einen stoßen selbst sie in der Kultur der neuen Körperlichkeit auf neue Grenzen in Gestalt von ernährungsbedingten chronischen Krankheiten, in Gestalt von bisher nicht bekannten oder bereits für besiegt geglaubten Infektionen, in Gestalt von Stress, Depressionen und Essstörungen – allesamt Kulturkrankheiten in dem Sinn, dass sie überhaupt erst von der modernen Kultur in epidemischer Häufigkeit hervorgebracht werden. Zum anderen aber und entscheidender stellt sich die Frage, ob die Fixierung auf Gesundheit und Jugendlichkeit nicht den Blick für eine ganz entscheidende Differenz trübt, nämlich diejenige zwischen dem, was Menschen an Wertvollem, an Bleibendem, an Kultur hervorbringen können, und der Hinfalligkeit und Störanfälligkeit des Körpers. Gibt es nicht eine Fülle von beispielhaften Menschen, die die Bestimmung des Menschen in geistigen Hervorbringungen, in der Mitarbeit an der Schöpfung, in Erfindungen und Kunstwerken verwirklichten und dieses trotz Alter, trotz Einschränkungen infolge von Behinderungen oder gar trotz Krankheiten erreicht haben?<sup>7</sup> Gehört unsere Verletzbarkeit und Empfindlichkeit nicht gerade zu dem Wertvollen in uns, weil es uns überhaupt erst empfindsam macht und aufschließt für die Möglichkeit, uns in andere hineinzudenken und aus ihrer Perspektive zu sehen und in Konsequenz davon zu helfen oder gegebenenfalls Unrecht zu bekämpfen?

3. Der Mensch besteht, so trivial diese Feststellung auch sein mag, nicht nur aus Körper. Zum Menschen gehört auch, was er aus sich gemacht und was er hervorgebracht hat, seine Kreativität, seine Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, seine Fähigkeit, soziale Beziehungen aufzubauen und sie aufrecht zu erhalten, die schöpferische Kraft zu künstlerischen Werken und ähnliches mehr. Auch gehört es zu ihm, dass er über die Gegenwart hinaus denken, ja sogar auf sein eigenes Sterben vorausgreifen kann, auch dass er sich seiner eigenen Herkunft vergewissern kann, dass er von anderen Übernommenes und Erarbei-

tetes fortentwickeln und weitergeben kann. Die Glaubensüberzeugungen vieler Religionen kennen die Hoffnung, dass das Existieren des Einzelnen mit dem Tod des Körpers nicht einfach vorbei ist, sondern sich transformiert in eine andere Art von Leben, in dem alles Gelingen aufgehoben und alles Entgleiste und Leidverursachende abgesondert ist. Deshalb mühen sie sich nicht nur um die Begleitung und den Trost der Hinterbliebenen, sondern kennen Riten der Bestattung, des Gedenkens und der Fürbitte, sogar der regelmäßig wiederkehrenden und liturgisch gestalteten Bewusstmachung der Sterblichkeit inmitten des Lebens. Stellt es angesichts dieser Potentiale nicht eine ungeheure Reduktion dar, wenn die Sorge um das Gelingen und die Perfektionierung der eigenen Körperlichkeit die Bedeutung und den Stellenwert des eigentlichen und umfassenden Lebensziels bekommen? Die traditionelle Frömmigkeit kannte Praktiken des Fastens, die von ihrer Intention her gerade darauf angelegt waren, durch zeitweise Distanzierung von der Besorgtheit um das eigene körperliche Wohlbefinden Freiheit zurückzugewinnen und dadurch ein Mehr an subjektiver Klarsichtigkeit über die eigenen Lebensziele. Auch spricht einiges dafür, dass das Wissen und die Bejahung der eigenen Sterblichkeit von der Angst befreien können, durch Nichtperfektheit und Altern seinen Selbst- und Sozialwert zu verlieren.

4. Und schließlich: nichts gegen die Hilfen, die die moderne Medizin bieten kann, um Menschen bei organischen Beschwerden, bei Handicaps, bei Unfruchtbarkeit oder bei Organversagen gezielt zu helfen. Doch müssten den kranken und behinderten Menschen – und ihnen vielleicht ganz besonders – nicht vor allem dazu verholfen werden, sich in ihrem Körper dennoch als »Ganzheit« zu erleben bzw. als Subjekte, die Leib sind, eine Identität und soziale Beziehungen haben, überhaupt wahrgenommen und dann auch entsprechend behandelt zu werden? Und müssten dort, wo die Arbeitsteiligkeit der medizinischen Professionen und das Interesse

an Distanzwahrung eine bloß ausschnittshafte Beschränkung des Blicks unumgänglich machen, nicht kompensatorisch andere Personen, sozusagen als Anwälte für die Ganzheitlichkeit, eingeschaltet werden, im Verhältnis zu denen jenes Vertrauen wachsen kann, das die Persönlichkeit in allen relevanten Aspekten, namentlich auch denen des Selbstverständnisses und der psychosozialen Vernetzung, zu berücksichtigen erlaubt?

### Anmerkungen

- 1 Zur theoretischen Entfaltung dieses Komplexes s. etwa G. Gebauer, *Ch. Wulf*, Spiel–Ritual–Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek 1998. Wichtige Grundlagen bieten die Schriften von E. Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1976 (orig.: *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York 1959).
- 2 Einige Zahlen hierzu bietet: Spieglein, Spieglein an der Wand... Die Tyrannei der Schönheit? Biologische und kulturelle Abhängigkeiten vom äußeren Erscheinungsbild, in: K. Brünenberg, B. Horstmann, J. Kronfli, »Mit und ohne Ketten. Sklaverei und Abhängigkeit in zwei Jahrtausenden, o. O. 2001 (Westfälisches Museum für Naturkunde), 164–169.
- 3 Allein in den USA sollen pro Jahr etwa 6 Millionen Schönheitsoperationen durchgeführt werden.
- 4 Visionen vom (scheinbar) natürlichen und synthetischen Menschen in Kunst und Trivialliteratur (z. B. Hochglanz-Print-Medien) werden herausgearbeitet bei P. U. Hein, Körperkult und Gentechnik, in: J. Hampel, O. Renn (Hg.), *Gentechnik in der Öffentlichkeit. Wahrnehmung und Bewertung einer umstrittenen Technologie*, Frankfurt/New York 1999, 197–224.
- 5 S. dazu u. a. den in Anm. 2 genannten Aufsatz, bes. 166–168.
- 6 S. zu diesem Aspekt u. a. B. Hauser-Schäublin u. a., *Der geteilte Leib. Die kulturelle Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin in Deutschland*, Frankfurt/New York 2001; A. Bergmann, *Zerstückelte Körper – zerstückelter Tod: Verkörperung und Entleiblichung in der Transplantationsmedizin*, in: E. Fischer-Lichte, Ch. Horn, M. Warstatt (Hg.), *Verkörperung*, Tübingen/Basel 2001, 143–169.
- 7 Beeindruckende Beispiele solcher Potentiale (und nachdenklich machende Gegenrealitäten) bot die Ausstellung »Der [im]perfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit« der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden und der Deutschen Behindertenhilfe im Jahr 2000–2001. Das lesenswerte Begleitbuch erschien unter demselben Titel im Cantz-Verlag Ostfildern-Ruit 2001.